

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 40692, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Anzeigensätze für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 11.

Dienstag, den 14. Januar 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Großindustriellen und der Sprachen-Paragraf im Vereinsgesetz.

Der § 7 des Reichsvereinsgesetzes lautet bekanntlich: „Die Verhandlungen in öffentlichen Versammlungen sind in deutscher Sprache zu führen. Ausnahmen sind mit Genehmigung der Landeszentralbehörde zulässig.“ Zu wiederholten Malen haben wir schon darauf hingewiesen, daß dieser so harmlos klingende Paragraf nichts anderes bedeutet, als Millionen deutscher Staatsangehöriger den Gebrauch des Koalitionsrechtes zu erschweren, indem es den Deutschen, die eine andere als die deutsche Muttersprache reden, unmöglich gemacht wird, von ihrem Vereins- und Versammlungsrecht Gebrauch zu machen, denn eine Versammlung hat dann nur Zweck, wenn die Versammelten sich durch ihre Sprache gegenseitig verständlich machen können. Da nun nicht alle Deutschen auch deutsch reden und deutsch verstehen können, weil die Muttersprache eines Teils derselben nicht die deutsche ist und die zahlreichen Ausländer, die in Deutschland gesellschaftliche Werte erzeugen, zum größten Teil auch der deutschen Sprache nicht mächtig sind, können diese Volksgenossen beim Inkrafttreten des § 7 von ihrem gesetzlich garantierten Vereins- und Versammlungsrecht keinen Gebrauch machen.

Die in ihrem Germanisierungswahn verrannte Regierung besteht natürlich auf Beibehaltung dieses Entrechtungsparagrafen und niemand ist darüber mehr erfreut als die großindustriellen Scharfmacher, die doch insofern ein großes Interesse daran haben, als sie Hunderttausende von ausländischen Arbeitern in die westdeutschen Industriebezirke ziehen, um diese auszubeuten. Wenn nun Volksgenossen in italienischer oder polnischer Sprache die ausländischen Arbeiter über ihre Lage aufzuklären vermögen, so könnte der Profit verringert werden. Jede Aufklärung aber kann unmöglich gemacht werden durch das Verbot nichtdeutscher Sprachen in Versammlungen. Deshalb wendet sich die „Rheinisch-Westf. Ztg.“ auch mit aller Energie gegen den Vorschlag, den § 7 dahin abzuändern, daß im Wege der Landesgesetzgebung Ausnahmen in gemischtsprachigen Teilen des Deutschen Reiches zulässig sein sollten, und zwar für einzelne Teile Elsaß-Lothringens und der preussischen Provinzen Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen, sowie Schleswig-Holstein. Das Scharfmacherblatt der rheinisch-westfälischen Schlotbarone schreibt nämlich:

Wir halten diesen Vorschlag für durchaus unangebracht, da er unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur verwirrend wirken wird und den Gegnern des Entwurfs gegenüber die unbedingt notwendige Einheit vermissen läßt, dann aber auch sehen wir in ihm eine direkte Gefahr, da seine Durchführung das Gesetz entwertet und dem Deutschum gerade die Waffe nimmt, deren es zu seiner Verteidigung gegen fremde Massen und Einflüsse so dringend bedarf. Es ist müßig, noch darüber zu streiten, ob ein Verbot fremder Sprachen berechtigt sei oder nicht. Berechtigt ist, was das Staatsinteresse als notwendig erkennt, und das Verbot fremder Sprachen in öffentlichen Versammlungen erscheint notwendig, um der fremden Agitation gegen Deutschland und Deutschum, wenn auch nicht ganz ein Ende zu machen, so doch eine wirksame Schranke entgegenzusetzen zu können. Aus diesem Grunde scheint es uns verkehrt, überhaupt örtliche Einschränkungen machen zu wollen. Das Übel ist nicht nur im Osten, Norden und Westen chronisch geworden, sondern kann mit der Zeit in jedem anderen Teile Deutschlands akut werden. In Sachsen sind bereits ausländische Arbeiter in großer Zahl vorhanden, die ständig steigt; auch in Bayern gibt es Bezirke mit fremden Einwanderern, und selbst Baden hat eine fluktuierende ausländische Bevölkerung, die zu Zeiten eine starke Ausdehnung annimmt. Nicht nur Preußen und Elsaß-Lothringen sind an dem § 7 des Vereinsgesetzes interessiert, sondern sämtliche deutsche Staaten müssen die Gewähr zukünftiger Vorbeugungsmaßnahmen haben, falls sie deren in Zukunft einmal bedürfen. Denn das Gesetz ist nicht für den Augenblick zugeschnitten, sondern muß ebenso kommenden Bedürfnissen und Möglichkeiten Rechnung tragen.

Daß die rheinisch-westfälischen Scharfmacher in ihren Bezirken ein neues Königreich Polen gegründet haben, verschweigen sie leider mit einiger Verschönerung. Das könnte ja auch den Anschein erwecken, als wenn sie an der Mundtotmachung ausländischer Arbeiter ein Interesse hätten.

Im Verlaufe ihrer weiteren Ausführungen zeigt sich das Scharfmacherorgan geneigt, Regierung und Reichstag aufzuklären, die im § 7 angegebene Möglichkeit,

daß die Landeszentralbehörde eines süddeutschen Bundesstaates einmal den Gebrauch einer anderen Sprache bewilligen könnte, unmöglich zu machen. Mit erfreulicher Offenherzigkeit schreibt es nämlich:

„Die Entscheidung über die Ausnahmemöglichkeiten soll, wie der Entwurf festsetzt, von der Landeszentralbehörde abhängig sein. Ein Änderungsvorschlag will dagegen die Landesgesetzgebung als oberste Instanz in das Gesetz eingeführt haben. Beide Instanzen möchten wir ausgetrieben wissen zugunsten der Reichsgesetzgebung.“ Die Übertragung der Erlaubniserteilung an die einzelnen Landespolizeibehörden wird der Wichtigkeit der Verfügungen weite Spielraum lassen und die Verschiedenheit der Handhabung wird oft zu Mißständen führen. Eine dem Zweck des Gesetzes wenig zuträglich Verschiedenheit wird auch die Folge sein, wenn die Landesgesetzgebung mit ihren schwankenden Majoritäten und Ansichten zur Interpretation der Ausnahmemöglichkeiten des § 7 berufen würde. Das einzig Richtige scheint deshalb auf dem Wege der Reichsgesetzgebung den § 7 so zu formulieren, daß sein Inhalt weder Zweifel noch Irrtum zuläßt über die Zulassung fremder Sprachen. Fremde Nationalitäten in Deutschland müssen sich der Forderung der Gesamtheit unterordnen. Eine Ausnahme mag gemacht werden bei internationalen Kongressen, auf denen mit Genehmigung der Landeszentralbehörde in fremden Sprachen verhandelt werden darf. Für notwendig halten wir ferner noch, daß diese Ausnahmen ganz genau im Gesetze festgelegt werden und dadurch der Willkür aller Behörden (diese Heuchelei, Red.) entzogen werden. Im übrigen aber sollen nicht örtliche Gründe in hundertfacher Vielgestaltigkeit maßgebend sein, sondern der politische Imperativ, der für das gesamte Gebiet des Deutschen Reiches den ausschließlichen Gebrauch der deutschen Sprache in öffentlichen Versammlungen als Gebot aufstellt.“

Damit der preussische Maulkorb nicht etwa von irgend einem der süd- oder mitteleuropäischen Bundesstaaten ignoriert wird, soll den Landeszentralbehörden gleich von Regierung und Reichstag vorgeschrieben werden, was sie bewilligen dürfen.

Und man weiß ja: Wie die Scharfmacher pfeifen, so tanzt die Regierung und mit ihr der herrliche Reichstag. Das beweist der gegenwärtig herrschende reaktionäre Kurs der Sozialpolitik und vor allen Dingen auch der neue Gewerbeordnungsentwurf. Auch beim Reichsvereinsgesetz wird der Wille der Scharfmacher unserer Regierung das höchste Gesetz sein.

Nicht „Mörder“, sondern „Mord“!

Die Peters-Verhandlung in Köln drehte sich am Sonnabend um den Inhalt des Briefwechsels zwischen dem Peters und dem englischen Bischof Smithie. Beningen hatte erklärt, daß der Wortlaut eines Briefes des Peters an den Bischof Smithie einen ähnlichen Inhalt gehabt habe, wie der von Bebel im Reichstag zur Sprache gebrachte „Luder-Brief“. Peters bestritt das ausdrücklich. Er behauptete, daß sein Brief an Smithie ganz anders gelautet habe.

Nun stellte sich aber heraus, daß der Brief des Peters, der wirklich an den Bischof Smithie abgeichtet worden ist, allerdings keinerlei Angaben über die Mabruck und Jagodja-Affäre enthält. Peters verwahrte sich in diesem Briefe lediglich in knapper, ziemlich schoddriger Form dagegen, daß er dem Bischof Rechenschaft über sein Verhalten abzulegen habe. Er begnügte sich mit der Erklärung, daß alle dem Bischof gewordenen Mitteilungen auf Irrtümern beruhten.

Aber außer diesem Briefe existiert noch ein anderer Brief, oder wie Peters sagt, ein Briefentwurf, der viel ausführlicher und viel interessanter ist. Dieser Entwurf sollte ursprünglich als Brief an den Bischof Smithie abgehen. Peters schickte ihn aber nicht ab, sondern übergab ihn einem englischen Major in der Voraussehung, daß dieser Briefentwurf in der englischen Presse veröffentlicht würde. Dieser Entwurf war also nicht etwa eine beiläufige Stilübung des Peters, sondern direkt für die Öffentlichkeit bestimmt! Es ist also kindische Rechthaberei, wenn der Peters immer nur den Brief an den Bischof Smithie geschrieben haben will, nicht aber auch jenen Entwurf, den er selbst zur öffentlichen Publikation bestimmt hatte! In jenem „Entwurf“ aber war ausdrücklich zugegeben, daß der hingerichtete Mabruck tatsächlich eines ehebrecherischen Verhältnisses zu der schwarzen Geliebten eines Offiziers überwiesen sei!

War Peters Unterscheidung zwischen dem Brief und dem Briefentwurf nur eine kindliche Silbenschere, so

war seine pathetische Erklärung, daß er endlich einmal feststellen wolle, daß ihn Bischof Smithie nicht, wie man kolportiert habe, einen Mörder genannt habe, eine nicht minder durchsichtige Komödie.

Die Verhandlung ergab die Tatsache: Peters hatte dem Bischof Smithie einen Brief geschrieben, in dem er ihm seine Durchreise durch den Aufenthaltsort Smithies angekündigt hatte. Gleichzeitig hatte er ihn um Übermittlung eines Briefes gebeten. Was antwortete nun der Bischof? Er teilte mit, daß er den Brief besorgt habe und gern geneigt sei, die deutschen Mannschaften zu empfangen. Auch den berühmten Reisenden Peters würde er gern kennen lernen. Nur sei es ihm sehr lieb, wenn ihm Peters vorher nachweisen könne, daß die „betäubenden Nachrichten“ über seine Taten am Kilimandjaro unrichtig seien.

Was befragte also dieser Brief? Er enthielt die Mitteilung, daß der Bischof dem Peters eine formale Gefälligkeit, um die ihn Peters ersucht, erwiesen habe. Aber Smithie verbat sich in gar nicht mißzuverstehender Form den Besuch des Peters, wenn dieser nicht in der Lage sei, sich vorher von den Anschuldigungen zu reinigen, die von den eigenen Soldaten des Peters dem Bischof gegen Peters erhoben worden seien!

Das war ein Wink mit dem Zaunpfahl! Das war die Erklärung: Ich, Smithie, verzichte auf Deinen Besuch, wenn Du Dich von der Anschuldigung der begangenen Unmenschlichkeiten nicht zu reinigen vermagst!

Peters versuchte sich nun dadurch aus der Affäre zu ziehen, daß er nachträglich den Großkoxigen spielte. Er tat in seinem Antwortschreiben so, als ob die Anschuldigung seiner Durchreise (die mit der Bitte einer Gefälligkeit verbunden war!) ein Erlauben um Gastfreundschaft gar nicht eingeschlossen hätte!

Ja, warum hatte denn da der stolze Peters dem Bischof seine Durchreise überhaupt angekündigt? Wenn ich jemandem um eine Gefälligkeit eruche und ihn — noch dazu im schwärzesten Afrika, wo jeder Weiße sich freut, mit einem anderen Weißen ein paar Worte sprechen zu können — meine Durchreise ankündige, so bedeutet das ein ach nichts anderes, als die Provokation einer Einladung! Alle Berufung des Peters auf den Wortlaut seines Briefes beweist nichts als die Unverfrorenheit des Peters im Ableugnen!

Aber was antwortete nun seinerseits der Bischof? Er erklärte klipp und klar, daß ihm trotz dieses hochfahrenden Tones der Peters als Gast durchaus unwillkommen sei. Er schrieb, daß er erwartet habe, daß Peters gegenüber den Handlungen, deren er bezichtigt sei, — nämlich des Mordes! — andere Entlastungsmomente anzuhören in der Lage gewesen sei, als seine eigenen persönlichen Behauptungen! Das ist nichts anderes, als daß Smithie nach wie vor den Besuch des Peters ablehnte!

Und wenn Peters behauptet, daß von Smithie gegen ihn die Anschuldigung des Mordes gar nicht erhoben worden sei, so beweist gerade die letzte Antwort des Bischofs, daß er den Besuch des Peters ablehnt, weil er der Ansicht ist, daß Peters sich von der Anschuldigung des an Eingeborenen begangenen Mordes nicht genügend gereinigt habe!

Die ganze Eierdanzerei des Peters ist also vergebens gewesen. Was die Gerüchte kolportiert haben und was Beningen behauptet hat, ist gerade durch die Bekanntgabe des Briefwechsels bestätigt worden!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zum Reichstage

wurde am Montag zunächst die Beratung der monströsen Verballhornungs-Novelle zum Handelsgesetz fortgesetzt. Mit berechtigter Schärfe sezierte Genosse Singer diese Ausgeburt der Bethmann-Ara und selbst der Freisinnige Rugdan mußte konstatieren, daß von dem bekannten Bälowlischen Umlandtropfen demokratischen Ols an dieser sehr antisozial dufenden Vorlage nichts zu entdecken sei. Der Antisemit Schack, der freisinnige Vereiningungsmann Reumann-Hofer, selbst der Reichsparteiler Barenhorst sprachen ihr Anathema über den Wechselbalg aus, der nur einen einzigen elasmen Berehrer in dem „Volks“parteieller Carstens fand. Die Vorlage wanderte an eine Kommission von 14 Mitgliedern. Die nunmehr folgende Beratung des Viehschneidengesetzes gab

plumpe Fälschung gewesen. Auf Befragen des Staatsanwalts, weshalb sie nichts unternehmen habe, um diesen Brief als Fälschung zu erklären, bemerkt die Zeugin, sie habe dem Herausgeber der Korrespondenz Vorstellungen gemacht. Dieser habe weiter nichts unternommen. **Vorsitzender:** Sie haben auch nichts weiter unternommen? **Zeugin:** Nein. **Vorsitzender:** Der Brief ist sogar im Reichstag zur Sprache gekommen und darf für wahr gehalten werden. Sie (zur Zeugin) haben sogar, wie die Zeitungen melden, dieser Reichstagsführung beigewohnt und ein vergnügtes Gesicht dabei gemacht. **Zeugin** sagt, sie habe der Reichstagsführung nicht beigewohnt. Sie sei nur von Dr. Südekum in die Wandelhalle des Reichstages bestellt worden. Auf weiteres Befragen sagt die Zeugin, sie gebe jetzt zu, in Dresden auch wegen Urkundenfälschung und Betruges bestraft und von der Berliner Polizei zwecks gewisser kriminalistischer Feststellung photographiert worden zu sein. Im weiteren Verlaufe der Verhandlung richtete der Verteidiger Sello folgende Frage an Frau von Germar: Es ist in der Presse behauptet worden, man habe den Versuch gemacht, Frau v. Germar aus Deutschland herauszubekommen. Ich frage die Zeugin, wer am Tage vor der Verhandlung in Potsdam angefragt hat, ob Frau von Germar als Zeugin erscheinen oder besser fortleiben solle. **Zeugin:** Da mein Dienstmädchen die Vorladung erhalten hatte, erachtete ich es für nötig, anzufahren. Aus der weiteren Zeugenvernehmung ist nur zu erwähnen, daß der kommissarisch vernommene Polizeirat Welz-Berlin, jetzt in Wiesbaden, bekundete, er erinnere sich, daß 1897 Frau von Germar auf den Namen Eckardt einen Paß mit der Unterschrift von Puttkamer und dem Kamernerer Gouvernementsstempel vorgelegt habe. Nach einer längeren Mittagspause trägt der Referent Dr. Stoedel den Sachverhalt über die dem Angeklagten zur Last gelegten Begünstigung der Siedelungsgesellschaft Victoria und der damit im Zusammenhang stehenden Beeinflussung des Bezirksrichters Lämmermann vor. Auf die Erwiderung auf die Ausführungen Sello's befragt Puttkamer, sich unrechtmäßiger Begünstigung der Siedelungsgesellschaft Victoria oder der Richterbeeinflussung schuldig gemacht zu haben. Er habe alle Siedelungsgesellschaften, in denen 19 Millionen europäisches Kapital investiert waren, nach Kräften gefördert. Das sei seine Pflicht gewesen. Dem Bezirksrichter Lämmermann habe er nur eine Belehrung zu teil werden lassen, weil dieser Land und Leute nicht kannte. Er schenkte den Kägern mehr Glauben als den Weisen. Dadurch entstand die Gefahr, daß die Schwarzen übermäßig würden und einen Aufruhr inszenierten und Leben und Kapital der Europäer gefährdeten. Seine Pflicht sei es gewesen, das zu verhindern. Ferner wurde mitgeteilt, daß der gerichtliche Bücherrevisor Keuter-Berlin feststellte: Puttkamer habe von der Siedelungsgesellschaft keinerlei materiellen Vorteile.

In Erwägung der wichtigen Dienste, die der Angeklagte dem Reiche in Afrika geleistet hat und da seine Vergehen einer milden Betrachtung würdig sind, kommt der Disziplinarhof unter Verwerfung der Berufung des Staatskommissars und des Angeklagten zu folgender Entscheidung: Er erkennt nur auf einen **Aerweis**; außerdem werden dem Angeklagten die Erstattung der haren Auslagen des Verfahrens zur Hälfte auferlegt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 14. Januar.

Zug von Raurern nach Söhrmann in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Ein alter, braver Parteigenosse, Wilhelm Rogge, ist heute nacht 12^{1/2} Uhr im Alter von 55 Jahren gestorben, nachdem er vor einigen Tagen von der tödlichen Influenza befallen worden war. Wilhelm Rogge gehörte zu den Genossen, die weniger durch Reden in Versammlungen öffentlich hervortraten, die aber im stillen eifrig bemüht sind, für die Partei und ihre hehren Ziele zu wirken. Auch unter dem Schwandeges hat Genosse Rogge stets freudig seine Pflicht getan. Die aufgelöste Arbeiterkassette Lübeck wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Was bringt das neue Jahr der Arbeiterkassette? über dieses Thema referierte in der gestrigen, von über 200 Personen besuchten Volksversammlung im „Vereinshaus“ Genosse Fies aus Hamburg. Einleitend gab Rednerin einen kurzen Rückblick über die letzten Reichstagswahlen, den seitens unserer Gegner gegen unsere Partei geführten Verleumdungskampagne, dabei die Täglichkeit des Hünen Bülow, des Flottenvereins sowie der liberalen Parteien scharf kritisierend. Unter der Parole: „Gegen das schwarz-rote Kartell“ habe man in demagogischer Weise die Wähler eingeleitet und so angeblich die Sozialdemokratie niedergeworfen, obwohl die Zunahme von über 1,5 Millionen Stimmen das direkte Gegenteil beweise. Nun sei die liberale Mecklenburg geschaffen, die liberalkonervative Partei sei beseitigt, bei der der Konjunkturwahn die Liberalen die Frau verdrängten. Daß bei dieser Unglücksche nur ein Wechselbaig geboren würde, war vorauszufragen und wurde auch schlagend durch die vernünftige Antwort Bülow's gegenüber dem fremden Wahlrechtsantrag im Abgeordnetenhause bewiesen. Die Antwort des Reichskanzlers sei durch die preiswürdigen Junker diktiert, dieselben Junker, die tonangebend im ganzen Reiche seien und am liebsten alles verschlingen möchten. Ein Scherzspiel für Götter sei es, wie sich die freisinnigen Herren Friedrich und Wadnick mit dieser Antwort abgeben und der schwebenden Wahlreform zugeimmt hätten. Die Aufforderung Barth's, dieses erblichen Mannes, an die Liberalen, unter allen Umständen, auch auf die Gefahr einer Sprengung des Blocks hin, die öffentliche Stimmabgabe auszuweichen, habe durch den Austritt Bülow's ihre Erlebung gefunden, wofür dann noch der Freisinn dankend quittierte. Rednerin schilderte die ungeheure Belastung des arbeitenden Volkes durch die indirekten Steuern, die horrende Steigerung aller Lebensmittel und Verbrauchsgegenstände, durch welche die Lebenshaltung der Arbeiterkassette und deren Kulturwesen immer mehr herabgedrückt, jedes soziale Höherstreben brutal unterdrückt und gehemmt wurde, trotzdem sich die Zeit der Krise, hervorgerufen durch die wahnsinnige planlose Produktion, in aller Schärfe bemerkbar mache und Not, Entbehrung, Arbeitslosigkeit und Massenarmut in den Kreisen des arbeitenden Volkes ausbreite. — Welche Errungenschaften sind nun durch die liberale Frau zu verzeichnen? In welcher Weise hat man den Wünschen des Volkes

Rechnung getragen, wie steht es denn mit dem in allen Zonen fliegenden Zeitalter der Sozialpolitik aus? Nichts ist geschaffen worden, als elendes Mäz- und Stückwerk. Rednerin zerlegt mit faktischer Schärfe die einzelnen Bestimmungen des Vereinsgesetzentwurfes, gliedert dann unter stürmischer Heiterkeit der Versammlung die auch ferner zu Recht bestehende politische Bevormundung an der Hand von Erbfeinden ihrer eigenen Praxis, dabei schlüssig nachweisend, daß neben einigen untergeordneten Verbesserungen der Entwurf bedeutende Verbesserungen in sich birge. Dies sei der Antwort der Regierung auf den seitens unserer Fraktion im November vorigen Jahres gestellten Antrag, das Ausnahmegesetz gegen die Landarbeiter und die Gesindordnung aufzuheben. Hiergegen müßte auf daß entschiedenste protestiert und zu einer nachhaltigen Gegenagitation aufgefordert werden. Genau so stehe es mit der Novelle zur Gewerbeordnung, hinter diese doch tatsächlich hinter den schon seit langer Zeit in Deutschland gegebenen Verhältnissen her und werde dieselbe ferner durch die schon seit Jahren in Rußland bestehenden Bestimmungen bezüglich der Arbeitszeit bedeutend überholt. Während der Entwurf bis zum Jahre 1910 den Zehnstundentag für Arbeiterinnen befristete, hatten schon im Jahre 1902 83 Prozent der Arbeiterinnen die zehnstündige Arbeitszeit, außerdem sei in Rußland, im Lande der Knete, bereits heute in vielen Betrieben der Achtstundentag eingeführt. — Alles in allem — die liberale Frau bringe auch im neuen Jahre der Arbeiterschaft nichts als neue Steuern, Lasten und Abgaben; gelte doch nach wie vor der Grundsatz, daß man die ungeheuren Kosten und Forderungen des Militarismus und Marinismus auf die Schultern der breiten Masse abwälze. Hier sei eine energische Abwehr dringend geboten, ein Zusammenfassen aller Arbeiter vitalste Erhaltungspflicht. Mit einem klammernden Appell, unermüdet an den Ausbau der Organisationen mitzuwirken, ihr stets neue Kämpfer zuzuführen, immer mehr Streiter um unsere schöne rote Fahne zu sammeln, um so das Freiheitswerk aus den Banden des Kapitalismus zu befreien, schloß Rednerin ihre von Begeisterung und Temperament unter stürmischen Beifall der Versammlung getragenen Ausführungen. Mit einem brauenden Hoch auf die völkervereinende Sozialdemokratie fand die Versammlung ihren würdigen Abschluß.

Sanderegister. Am 13. Januar 1908 ist eingetragen: 1. bei der Firma Friedrich Behrenbeck jr. in Lübeck. Die Firma ist erloschen. 2. die offene Handelsgesellschaft in Firma Paul Schröder u. Co. in Lübeck. Persönlich haftende Gesellschafter sind: Die Kaufleute Johannes Paul Schröder in Lübeck und Rudolf Hermann Marburg in Hamburg. Die Gesellschaft hat am 8. Januar 1908 begonnen; 3. die Firma Ernst Feldtmann in Travemünde. Inhaber: Kaufmann Ernst Johannes Feldtmann in Travemünde. 4. die offene Handelsgesellschaft in Firma Hans A. u. Co. in Lübeck. Persönlich haftende Gesellschafter sind: Die Kaufleute Hans A. Hanson, Karl Kohler und Kurt H. von Edenbrecher, sämtlich in Lübeck. Die Gesellschaft hat am 1. Januar 1908 begonnen. 5. bei der Firma Hans A. Hanson in Lübeck. Die den Kaufleuten Karl Kohler und Kurt H. von Edenbrecher, beide in Lübeck, erteilte Procura ist erloschen.

Öffentlicher Schlachthof. Betrieb im Monat Dezember 1907. Es wurden geschlachtet im Monat Dezember 1907: Ochsen 44, Bullen 92, Kühe und Stieren 709, fetter Kälber 405, mästliche Kälber 756, Lämmer —, Ziegen 29, Schweine 8818, Schafe 344, Pferde 78, zusammen 6207 Tiere. Beanstandungen: 1. Unregelmäßigkeit der ganzen Tierkörper: 1 Kuh wegen wässriger Fleischheit des Fleisches, 1 Schwein wegen Kalkablagerung, 3 Schweine wegen Gelbsucht, 3 Kälber wegen Nabelentzündung, 1 Kalb wegen Hautentzündung mit hochgradiger Abmagerung, 1 Pferd wegen Lungenschlag. 2. Dem Tiergarten überwiesen: 1 Kuh wegen wässriger Fleischheit des Fleisches, 1 Kalb wegen hochgradiger Abmagerung, 1 Kalb wegen Anthrax. 3. Zum Dampfdesinfektor gefocht: 1², Rindfleisch wegen Tuberkulose, 2², Schweinefleisch wegen Tuberkulose. 4. Roh auf der Freibank verkauft: 1 Kalb wegen mangelhafter Ausblutuna. Bei den übrigen geschlachteten Tieren sind 1523 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 823 Kilogramm Fleisch auswärts geschlachteter Tiere wurden auf dem Schlachthofe untersucht.

Klappostkarten. Die Zulassung schriftlicher Mitteilungen auf der Vorderseite aller Arten von Postkarten hat einen rheinischen Erfinder zur Herstellung einer neuartigen Karte veranlaßt, die jetzt vom Reichs-Postamt für zulässig erklärt worden ist. Beim Beschriften von Postkarten, besonders mit der Maschine, wird es mitunter als Störung empfunden, daß man die Karten nicht in einem Zuge beschriften kann, sondern sie für jede Seite besonders einspannen muß. Um dies zu vermeiden, hat die neue Karte eine Verlängerung um die Hälfte der Länge der amtlichen Karten erhalten. Man kann so die anderthalbfache Länge gewöhnlicher Karten herunterschreiben. Das überschüssige untere Drittel der Karte ist auf der Vorderseite mit Klebstoff versehen. Wenn die Karte beschrieben ist, kann man die Verlängerung umklappen und auf die linke Hälfte der Vorderseite aufkleben. Für die Zulässigkeit zur Verwendung als Postkarte ist aber Bedingung, daß die Verlängerung mit ihrer ganzen Fläche aufgeklebt ist, so daß so nicht etwa eine Art von Kartenschieber mit teilweise verschlossenen Mitteilungen hergestellt werden kann. Ferner darf die Karte nicht mehr als fünf Gramm wiegen.

Im Verein für Gesundheitspflege und Reinhaltung hatten die ersten Veranstaltungen im neuen Jahre sich einer zahlreichen Beteiligung zu erfreuen. Herr Satow hielt am Sonntagabend einen feierlichen, beifällig aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Wie erziehen wir unsere Kinder zu gesunden Menschen?“. In dem Vortrage konnten nicht alle Punkte dieses Gebietes gleich umfangreich behandelt werden. Die Vorarbeiten bei der geistigen Erziehung sind einem besonderen Vortrage noch vorbehalten. Für diesmal richtete der Referent die Aufmerksamkeit auf die Ernährung, Kleidung, Abkühlung und Erholung und Arbeit. Bei dem Kapitel der Ernährung warnte der Vortragende mit Recht die Eltern, den Kindern irgend eins der Genussmittel zu reichen, da gerade sie am jugendlichen Körper die größten Verbererungen anrichteten. — Den zweiten Teil des Abends bildete eine gemütliche Kaffeetafel. In einer Lichtbilderreihe wurde neben zahlreichen anderen Bildern auch die Fabrikation des Wälzlaffens gezeigt. Die Wanderung am Sonntag den 12. Januar mit dem Ziel Gorthmund erstreckte sich gleichfalls eines regen Zuspruchs. — Am 22. Januar nimmt der Winterkarnevals seinen Anfang. Die Frauen, Bräute u. seien besonders darauf aufmerksam gemacht. Die noch ausstehenden Anmeldungen werden umgehend erbeten beim Vorstande oder den Vereinsboten.

Stadtheater-Provisorium. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Ausnahmsweise ist auch morgen Mittwoch eine Vorstellung, wobei jeder Platz im Theater 50 Hg. kostet. Zur Aufführung gelangt das beliebte, unerwünschte Lustspiel „Al. Heidelberg“. Da dies die letzte Wiederholung, wöchten wir jedermann den Besuch dieser Vorstellung bestens empfehlen. Donnerstag wird noch einmal die Oper „Mignon“ gegeben. Wie bereits mitgeteilt findet Freitag die Eröffnung der „Die Reipenpinger“

von Nürnberg“ statt. Nachdem bereits seit sechs Wochen tägliche Proben für diese Oper stattgefunden, ist eine klassisch abgerundete Vorstellung zu erwarten. — Im Pansatheater findet das zweite und letzte Gastspiel des Stadttheater-Ensembles am Freitag dieser Woche statt. Willets sind bereits im Vorverkauf bei Sager, Kohlmarkt zu haben.

Hamburg. Auf dem Eise der Elbe sind am Montag morgen zwei Arbeiter, als sie von der anderen Seite kommend, sich bei der Pferdebespannung an der St. Georg Seite an Land begeben wollten. Da das Eis dort infolge Aufeisens nicht tragfähig und ein Boot nicht zur Stelle war, vermochten weder die sich schnell ansammelnden Menschen, noch die Polizeibeamten den Eingebrochenen zu Hilfe zu eilen. Noch im letzten Augenblick konnte sich der eine Arbeiter auf das feste Eis schwingen, worauf er seinen Unglücksgefährten, der sich an der Stütze festhielt, herauszog, was mit lauten Vorwürfen seitens des Publikums belohnt wurde. — Vorgestern nachmittag brach auf dem Eise der Elbe, gegenüber dem Alsterufer 11, etwa 50 Meter vom Lande entfernt, ein zwölfjähriger Knabe ein und ertrank. Die Leiche konnte nicht geborgen werden.

Altona. Eine hartnäckige Selbstmordkandidatin ist das 24jährige Dienstmädchen Bahnen, das bei einer Herrschaft auf der Lesingstraße in Stellung war. Die Bahnen nahm am Sonntagabend zunächst eine Epiolösung zu sich, in der Absicht, sich selbst damit zu töten. Als die erwünschte Wirkung ausblieb, erhängte sie sich in ihrer Kammer an der Bettstelle. Die Leiche wurde in die städtische Leichenhalle gebracht. Das Motiv der Tat ist in unglücklicher Liebe zu suchen.

Kiel. Zum Mord an der Frau Bandholz. Sonntag morgen 8 Uhr ist in Nachen der mutmaßliche Mörder W. durch die dortige Polizei verhaftet worden. Die Spur wurde durch eine Postkarte von Hannover nach Kiel gelenkt. Der Geuchte reiste von dort über Köln nach Nachen. Seine Identität mit dem Geuchten soll der Verhaftete eingestanden haben, dagegen bestritten er, mit dem Mord in Verbindung zu stehen. Kriminal-Kommissar von Kullik und Kriminal-Schutzmann Weithorn haben ihn gestern in Nachen in Empfang genommen und befinden sich mit ihm auf dem Wege nach Kiel. Der Verhaftete wird mit einem Nachmittagszuge in Kiel erwartet. Vormittags war schon ein größeres Publikum in der Bahnhofshalle und sah seiner Ankunft entgegen. Unter den Wartenden befanden sich Personen, die hundentlang ausharteten. W. hat sich in Kiel als Ingenieur, Zeichner, Maschinist und auch als Maurer ausgegeben. Ihm werden verschiedene Straftaten und Logis-schwindelen zur Last gelegt. Außer der ersten Spur, der eingegangenen Postkarte, ist noch eine zweite gefunden.

Nordhastedt. Südlicher Unglücksfall. Montagabend ist von dem 9 Uhr hier abfahrenden Personenzuge der Reuter Karren Thau aus Weddingerstedt überfahren worden. Er war mit seiner Frau hier auf Besuch und wollte auf den schon in Bewegung befindlichen Zug springen, fiel aber zurück und wurde vom Zuge zermalmt. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Aus dem Gerichtssaal.

Im Talar auf der Anlagengebank. Zu einem bemerkenswerten Zwischenfall kam es dieser Tage in einer Verhandlung vor der dritten Strafkammer des Landgerichts Chemnitz, in der sich der Rechtsanwalt Franz Taube aus Sachsenau wegen Verletzung der Zichauer Stadtwartung durch einen Schriftsatz zu verantworten hatte. Taube war im Talar erschienen und hatte auf einem für die Verteidiger bestimmten Zuhler Platz genommen. Als der Gerichtshof eintrat, ersuchte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Opp, den Angeklagten zunächst, sich auf den für ihn zureichendsten Stuhl in Saal zu setzen. Dann entspann sich zwischen Vorsitzendem und Angeklagtem folgende Auseinandersetzung: **Vorsitzender:** „Ich sehe Sie hier im Talar erscheinen; Sie sind hier nicht Rechtsanwalt, sondern Angeklagter. Ich finde dies ungehörig und stelle Ihnen auf diese Klage anheim, den Talar abzulegen.“ — **Angeklagter:** „Ich sehe hier als deutscher Anwalt.“ — **Vorsitzender:** „In erster Linie aber als deutscher Angeklagter.“ Nachdem auch der die Anklage vertretende Oberstaatsanwalt Pohl dem Angeklagten das Recht abgenommen hatte, im vorliegenden Falle den Talar zu tragen, erklärte der Angeklagte, daß er, um jegliche Schwierigkeiten zu vermeiden, den Talar ablegen wolle. Der Vortrag wurde auf Anordnung des Vorsitzenden zu Protokoll genommen. Zu der Sache selbst erkannte das Gericht auf 75 Mk. Geldstrafe ev. fünf Tage Haft.

Letzte Nachrichten.

Berlin. Die Reichsbank setzte den Diskont auf 6^{1/2} und den Lombardzinsfuß auf 7^{1/2} p. Zt. herab.

Halle a. S. Die Witwe Keim und ihre Schwester, die Witwe Becker in Mühlstedt, die am Donnerstag ein heimkehrender Sohn im verschlossenen Hause als verlebte Leichen aufgefunden hatte, sind nach dem Ergebnis der Untersuchung das Opfer eines Raubmordes geworden. Der Mörder hat die Frauen erschlagen, die Leichen verbrannt und ist dann mit einer Beute von 1000 Mk. entflohen.

Soden. Beim Rodeln ereignete sich gestern auf der Strecke Königstein — Neunham — Soden ein schwerer Unglücksfall. Ein mit sechs Personen besetzter Schlitten rannte gegen einen Baum. Zwei Insassen, namens Beckersheimer und Christ, junge Leute aus Soden, wurden sofort getötet, während ein dritter, Gamsch mit Namen, auf dem Wege zum Hospital verstarb; von den drei übrigen wurde einer schwer, die andern beiden leicht verletzt.

Mannheim. Der seit vorgestern verchwundene Geschäftsführer der Mannheimer Leihkassette Wäger, wurde von Spaziergängern im Neckarauer Walde tot aufgefunden. Wäger tötete sich durch Erschießen.

München. Der Mörder Niederhofer wurde heute zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt, weil nur ein Indizienbeweis vorlag.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel Paul Zowigt: für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Insertate finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und genügende Beachtung. Der auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Am
Mittwoch, den 15. Januar,
mit dem Schlage 8 Uhr
morgens
beginnt mein
Inventurausverkauf

Die Schleuderpreise für meine Ausverkauf-Artikel sind bekannt, und ich führe daher nur einige Waren mit Preisen an.

Trotz der Schleuderpreise noch rote Lübeck-Marken.

- U. a. kommen zum Verkauf:
- Bessere Mädchen-Mützen Stück 10, 20 und 30 Pfg.
 - Wollene Kapotten und Mützen 10, 20, 40 und 50 Pfg.
 - Prima Damen-Schürzen mit Träger, circa breit, 90 Pfg. bis 1.40 Mk.
 - Große, breite Hausschürzen aus prima Stoffen 90 Pfg.
 - Großer Koffer feiner Damen-Korsetts legt 1.45, sonst 2.50 Mk.
 - Prima Normal-Strümpfe, solange Vorrat, 1.50, Wert bis 2.50 Mk.
 - Ein großer Koffer angelegener Strümpfe, Stück 60 Pfg. bis 1.- Mk., Wert 75% höher.
 - Schleife, Kravatten u. Strümpfe Stück 5, 10, 15, 20 bis 35 Pfg.
 - Seit angesehener Waren 10, 20, 30 und 50 Pfg.
 - Vollständige, schwere Wanderschuhe für Herrenschürzen, Stück 85 Pfg. u. 1 Mk.
 - Schwere Anker-Dreihändler, 50 cm breit, Stück 35 Pfg.
 - Ein Koffer drei Paar Handschuhe 70, 80 Pfg., 1.00 und 1.25 Mk.
 - 500 Stück Strümpfe, Stück 10 Pfg.
 - Großartige Handtaschen, sehr preiswert.
 - 2 Meter 3 Meter 5 Meter 10 Meter
 - 80 Pfg. 1.20 2.00 4.00 Mk.
 - Leinwand Stoffe von Handtaschen 30 bis 50 Pfg.
 - Schürzenstoff, Seide- und Kleiderstoff-Stoffe von 35 Pfg. an.
 - Dach-Handtasche mit breitem Kollant und Preis 2.00 Mk.
 - Füßerbänder, fest Stück 1.30, 1.50 und 1.85 Mk.
 - Große, mit gelbem Zeichner 18 Pfg.
 - Große, gelbe Stoffe 60, 80 Pfg. bis 1.50 Mk.
 - Prima Kinder-Schürzen in 3 Größen.
 - Größe 45 cm 55 cm 65 cm
 - 55 65 70 Pfg.) Wert 60% höher.
 - Bestes Spielzeug, Alter 50 Pfg.
 - Gelbte u. gewaschene Leinwand 10, 20, 30 bis 50 Pfg.
 - Neu gewaschene Damaststoffe 35 und 65 Pfg.
 - Samenlose Chemise-Korsetts 25 Pfg.
 - Baumwolle, Kattun u. Seiden-Damaststoffe 90 Pfg. bis 1.50 Mk.

Alle regulären Artikel

sind je nach Qualität und Menge mehr oder weniger im Preise herabgesetzt.
+ 3. Stückweise teilweise bis zur Hälfte.

Abteilung für Herren-Garderoben
gesehen haben,

- U. a. kommen zum Verkauf:
- Ca. 500 Stück in Herren-Größen, jezt 2.00, 2.45 und 3.00 Mk.
 - Ein Koffer in Herren-Größen, jezt 1.45 und 1.75 Mk.
 - Ein Koffer in Herren-Größen, jezt 1.- bis 1.50 Mk.
 - Prima- und Chemise-Stoffe jezt 0.50 bis 2.00 Mk.
 - Prima-Mützen, etwas im Scherzpreis gelassen, Stück 10-25 Pfg.
 - Ca. 20 Stück neue gewaschene Leinwand, jezt 2.00 (Wert 3.45).
 - Einige Herren-Größen u. andere Waren welche im Verkauf gelassen, werden ganz billig verkauft.
 - 1 Koffer prima Handtaschen-Stoffe, etwas verbleiben, jezt 4.00 jezt 2.75 Mk.
 - Große Koffer prima Handtaschen-Stoffe 1.50 u. 1.75 Mk.
 - Prima-Korsetts-Stoffe 50 Pfg.
 - Prima Kattun u. Baumwoll 60-90 Pfg.
 - 100 Stück Spezial-Jacken u. 15-20 Pfg. Wert bis 75 Pfg.

Alle besseren Anzüge, Lodenjoppen, Paletots etc.
sind während des Ausverkaufs bedeutend billiger.

Ein Teil der Ausverkaufsware liegt in den
Schaufenstern an der
Kohlmarktseite zur Ansicht aus.

Ganz besonders billig!!!
ca. 50 Stück Loden-Capes (Kragen)

Größe bis 6 mm 1.00 bis 2.- Mk. (Wert 5.00 bis 6.00 Mk.)

Trotzdem von allen Artikeln große Mengen vorrätig
sind, empfiehlt sich, die Gelegenheit schnellstens
zu benutzen.

Otto Albers
Kohlmarkt 10. Markt 4.

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich
neben dem **Beckergrube 20** gegenüber der
Stadttheater Markthalle
ein **Spezialgeschäft in Tapeten und Borden.**
Nur geschmackvolle Sachen. Jedes Blatt ein Schlager.
Meine große Auswahl halte zu billigsten Preisen sowie auf-
merkamer Bedienung bestens empfohlen.

Lübeck. **Fritz Rehm.**
Tapetenhaus.
Musterkarten (auch nach auswärts) kostenlos und franko.

**An das kaufende Publikum
von St. Lorenz.**

Wer wirklich gut und preiswert kaufen will, beachte
auf keinen Fall die verlockenden und teils eigentlich nur
für Dumme bestimmten Angebote der Warenhäuser. Wollen
Sie in der Tat Geld sparen, dann kaufen Sie nur in soliden
Spezialgeschäften. Als solche seien Ihnen empfohlen die dem
Verein der Geschäftsinhaber von St. Lorenz angeschlossenen
Geschäfte. Sämtliche Mitglieder sind durch Plakate kennt-
lich gemacht.

Hochachtungsvoll
**Der Vorstand des Vereins der Geschäfts-
Inhaber von St. Lorenz.** L. A.: Franz Dahl.

Räumungs-Ausverkauf.

Ein Koffer Reste
für Kleider, Blusen u. Schürzen enorm billig.
Ein Koffer Reste Damen-Wäsche, sehr preiswürdig.
Auf Blusen, Kleider-Kleider, Jupon, Herren- und Damen-Konfektion gebe bis zum
1. Februar 15 pCt. Rabatt.
Schwartau. Karl Quitzau.

Wein neu eröffnetes Restaurant u. Klublokal

empfehle allen Freunden und Bekannten, auch Frühstücksstamm u. Offiz zu jed. Tageszeit.
In gütigen Besuch laden ergebenst ein.
Hochachtungsvoll
C. F. Leukefeld.

Beerdigungs-Institut Gebr. Mütter

Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.
Uebernahme ganzer Beerdigungen.
Grüßtes Lager in Särgen, Grabstücken, Metall-, Perl- und Blattränzen
Einkleidungen jeder Art. * * * * * Billigste Preise.

Holzarbeiter-Verband.
(Zahlstelle Lübeck)

General-Versammlung

heute Dienstag, den 14. Jan.
abends 8 1/2 Uhr
im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.

- Tages-Ordnung:
1. Jahresbericht und Abrechnungen.
 2. Renwahl der Lokalverwaltung und sämtlicher Hilfsbeamten.
 3. Stellungnahme zum Goutag und Wahl von Delegierten zu demselben.
 4. Verschiedenes.
- Das jährliches und wöchentliches Erscheinen erucht
Die Ortsverwaltung.

Konzerthaus Friedrichshof.
Heute Dienstag, den 14. Januar 1908:
Benefiz-Ball der Bedienung.
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr.
Günzig laden freundlich ein. Die Bedienung.

Zur geil. Nachricht!
Doch ich mit dem heutigen Tage
Schulstraße 12a
Schreib-, Schreib-Maschinen-, Tabak-, Zigaretten- u. Kaffee-Waren-Geschäft
eröffne und bitte, meine Unternehmung gütigst
unsernächsten zu wollen.
Hochachtungsvoll: H. Zank.

Esterbelaffe „Die Vertrauliche“
in Lübeck.
General-Versammlung
am Mittwoch, den 12. Februar 1908,
abends 9 Uhr,
im Bürgerverein.
Der Vorstand.

Von den Rückwanderern.

Von einem Augenzeugen wird dem „Vorwärts“ geschrieben:

Wie eine Flutwelle schwemmt jetzt über Europa der Strom der Rückwanderer aus Amerika. Dieser Tage hatte ich Gelegenheit, eine Welle des rückfließenden Stromes der überflüssigen Bevölkerung zu beobachten. Am Montag früh betrat ich in Gesellschaft eines Freundes den großen Wartesaal dritter und vierter Klasse des Hauptbahnhofs zu Magdeburg. Eine dichte fast Kopf an Kopf zusammengedrückte Menge füllte den riesigen Raum bis auf das letzte Plätzchen. Man glaubte sich auf dem Perron eines großen Vorortbahnhofs zu befinden, auf dem ein in der Großstadt beschäftigtes Arbeiterbataillon aufmarschiert ist und den Eisenbahzug erwartet, der es an Ort und Stelle bringt. Erst als wir die Frauen und Kinder dazwischen mahnahmen, als uns die Bündel, Säcke und Kisten mit den Habseligkeiten der Leute zu Gesicht kamen, als fremdsprachliche Laute an unser Ohr drangen, ahnten wir den Sachverhalt. Die übergroße Mehrheit des Trupps bestand aus Männern und Jünglingen, die von der mit der Krise verbundenen Arbeitslosigkeit aus dem Lande des Dollar vertrieben worden sind. Viele von ihnen werden erst in der alten Heimat eine Existenz suchen wollen, bevor sie ihre Familien nachkommen lassen. Nur ein kleiner Prozentsatz war in der Lage gewesen, gleich mit Sack und Pack zurückzukehren.

Die armen Leute hatten die Nacht meist stehend oder hockend zubringen müssen, denn es gab keinen Platz zum Hinlegen und nicht so viele Stühle, daß alle sitzen konnten. Auf den meisten Gesichtern der Armen lag eine stille Resignation. Man hörte kein Lachen und sah keine fröhliche Miene. Die Menschen sahen schon im Geiste das Elend, das sie in der alten Heimat erwartete. Der Trupp bestand nur aus Ungarn, von denen wohl früher eine ganze Anzahl selbstständig waren, die von den roßigen Schilderungen der Auswandereragenten geblendet, ihre Scholle für einen Spottpreis an die magyarischen Magnaten verkauften und über den Ozean gingen, um ein besseres Leben zu führen. Sogar ein ungarischer Minister hatte diese Abwanderung gefördert. Während der Zeit der regelmäßigen Beschäftigung werden die Leute auch einen höheren Verdienst als in Europa gehabt haben. Jetzt aber werden sie in eine viel schlimmere Lage kommen als vorher. Das ahnten sicher die meisten der Unglücklichen. Die ungarischen Magnaten und Kapitalisten werden sie von Ort zu Ort hegen, bis vielleicht die Regierung Notstandsarbeiten in Angriff nimmt oder in anderer Art und Weise eingreift. Genau wie den ungarischen Rückwanderern wird es aber auch den über Berlin heimkehrenden Russen, Polen und Rumänen gehen, genau so werden die Deutschland nicht berührenden Italiener behandelt werden. Sie alle kommen ja mittellos zurück, das letzte Geld haben Schiffsahrtsgesellschaften und Eisenbahnen verschlungen, die ein gutes Geschäft dabei machen und so gemünztes Geld aus dem Elend schlagen.

Keinen Kaffee, keine warme Milch oder Suppe können die armen Menschen zu sich nehmen, trockenes Brot und Wasser bilden die einzige Nahrung. Schon im Zwischendeck der Schiffe ist Aufenthalt und Ernährung alles weniger als angenehm. Berücksichtigt man dann noch die lange Bahnfahrt, so kann man ermessen, daß die Leute körperlich herunterkommen und sich elend und kraftlos fühlen. Herunterlang müssen sie die überdümmelte Kleidung auf dem Leibe tragen. Auf der Eisenbahn gibt es keine Gelegenheit, wo sich solche große Massen waschen können. In Körperreinigung und Wechsel der

Leibwäsche ist nach Verlassen des Schiffes kaum noch zu denken.

Wir mußten lange fragen, ehe wir unter der Masse einen Mann herausfanden, der etwas deutsch redet und konnte. Von ihm erfuhren wir, daß diese Rückwanderer von den Yankee geradezu zum Lande hinausgejagt wurden. So wie den japanischen Einwanderern im Westen gehe es Russen, Polen, Ungarn, Rumänen und Italienern im Osten. Nur sei es den Europäern unmöglich, sich in der Weise zu wehren wie die Japaner. Man dürfe keine Waffen tragen. Wenn die Arbeitslosigkeit da ist, sei das Schicksal besiegelt. Wer sich noch keine fünf Jahre im Lande befindet, müsse wandern. Almosen und Armenpflege gibt es für sie nicht, sondern nur Hunger und Not. Wer nichts habe, müsse verhungern. Eine halbe Million Menschen sei schon zurückgekehrt und die Flut würde in den nächsten Tagen und Wochen noch weitere fünfhunderttausend Rückwanderer auf das europäische Festland werfen. Es stehe schlimm, sehr schlimm für die Arbeitslosen im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. . . .

Hier wurde unsere Unterhaltung abgebrochen, denn der Bahnhofsportier meldete die Abfahrt des Zuges nach Halle, Leipzig, Dresden, Wien und Budapest. Ein dumpfes „Halloh“ folgte der Ankündigung. Alles griff zu dem Gepäck. Raum hatten wir noch Zeit, unserm Aushungerter eine Zigarre und seiner Frau und Kindern etwas Eßbares zuzustecken, das mit übertriebenen Dankbezeugungen angenommen wurde. In zehn Minuten war die weite Halle geleert. Aber die Einwaggonierung der Rückwanderer nahm lange Zeit in Anspruch und führte 20 Minuten Verspätung für den Zug herbei. Es wurden eine Anzahl alter Wagen „vierter Güte“ für die Leute angekuppelt, in denen diese wie Heringe zusammengepfercht wurden.

Von einigen besser situierten Commis voyageurs, die anscheinend dem Deutschnationalen Handlungsgeschäftsverbande angehörten und die „Leipziger Neuesten“, das Lيمانorgan, in den Seitenstapfen ihrer Überzieher zur Schau trugen, wurden dabei noch spöttische Bemerkungen gemacht. Sogar zu Reheiten verstiegen sich diese Herren, indem sie bemerkten, daß Viehwagen, auf deren Boden als Sahng gegen die Kälte einige Schichten Stroh gestreut worden, auch für das Pack genüge. (Das aber sonst bei Streiks als Arbeitswillige sehr willkommen ist. Num. d. L. B.) Welcher Zynismus liegt nicht in den Äußerungen dieser „Patrioten“. Dabei trugen die Herren noch dicke Plüschdecken über der Schulter, in die sie im Kupee ihren Allerwertesten einwickeln. Der Fall beweist wieder einmal das Fehlen jeder ökonomischen Einsicht bei den Herren. Sie können nicht begreifen, daß bei Aus- und Rückwanderungen der Einzelwille des Menschen nicht in Betracht kommt, daß lediglich die wirtschaftlichen Verhältnisse die Zu- und Abwanderungen bestimmen, daß der Kapitalismus es versteht, bei Bedarf die Arbeitskräfte aus dem entlegensten Winkel der Welt heranzuziehen und während der Krise wieder abzustößen. Aber wir hätten wenigstens dem Kapitalismus jenseits „der großen Hügel“ soviel Verstand zugetraut, daß er den Strom der Rückwanderer dahin geleitet hätte, wo Arbeitskräfte in großem Maße noch heute fehlen, also nach Argentinien und Brasilien. Dort können noch Millionen Beschäftigung finden, kommen doch nur diese beiden Staaten als Kornkammern für Europa noch in Frage. Es würde auch einen Vorteil für die allgemeine Völkerernährung bedeuten, wenn der Getreidebau in diesen zwei Ländern nach Möglichkeit gefördert würde. Nur 2,6 und 1,9 Bewohner kommen dort auf den Qua-

dratkilometer Bodenfläche. Das jungfräuliche Land ist noch in sehr großer Ausdehnung vorhanden, und es bedarf nur genügender Arbeitskräfte, um ungeheurer Schätze zu heben. Das erkennen auch die intelligenten russisch-jüdischen Proletarier, die in großer Zahl nach Argentinien auswandern. Aber darum kümmert sich freilich der engbegrenzte Bestand der amerikanischen Dollarkönige nicht, die haben wichtigeres zu tun, indem sie über die Verschwendung und Überraschungen für Ballfeste nachgrübeln, anstatt sich um das Schicksal der von ihnen auf die Straße gemorbenen Arbeiter zu kümmern. Darum wird durch die Krise das alte Europa wieder mit Arbeitskräften überschwemmt und der Rückwandererstrom wird die Lage der arbeitenden Bevölkerung noch schlechter und mißlicher gestalten, als sie je zuvor gewesen ist.

Soziales und Parteileben.

Hundedemut. In einer Versammlung des katholischen Arbeitervereins in Allenstein, der der Berliner Richtung (Facharbeiter) angehört, hat jüngst der neuernannte Diözesanpräses, Farrer Lehmann, eine Rede gehalten, über die das Allensteiner Zentrumblatt folgendes berichtet:

Eine Tugend des katholischen Arbeiters ist die Demut und Bescheidenheit, die der Herr Diözesanpräses den Anwesenden ganz besonders ans Herz legte, und hierbei auch betonte, wie oft im Verein kleine Mißlichkeiten von manchen Mitgliedern aufgebracht würden. Eine besondere Waffe des christlichen Arbeiters ist die Anspruchslosigkeit, denn anspruchlos und in Demut soll der Arbeiter die schlichte Pflicht des täglichen Lebens erfüllen, sodas jeder sich daran erbauen kann. Eine weitere Pflicht ist, sich in seinem Berufe mit Liebe zu betätigen. Denn die Liebe zur Religion und Arbeit schafft Frieden im Herzen des Arbeiters und hilft die Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeiter überbrücken. Im Lichte des Glaubens betrachte ein jeder die gewissenhafte Pflichterfüllung als eine von Gott auferlegte Buße und Notwendigkeit im Kampfe ums tägliche Brot. Ganz besonders behandelte der Herr Redner den Müßiggang und die Faulheit als ein großes Übel vor Gott und den Menschen; desgleichen beleuchtete er den Streik als einen Hochmut vor Gott und Auflehnung gegen das Sittengesetz. Sodann behandelte er das Prinzip, das die katholischen Fachabteilungen verfolgen, die prinzipielle Gegner des Streiks sind und durch friedliche Verhandlungen und Vereinbarungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter die materielle Lage ihrer Mitglieder verbessern. Desgleichen muß der Arbeiter in Treue und Anhänglichkeit seinem Broterwerb ergeben sein, der dieses stets seinen Arbeitern leitens lohnen wird.

Das Wort des christlichen Metallarbeitersverbandes bemerkt hierzu: „Jedes weitere Wort würde diese offenbarberzigte Auslegung der Berliner Theorie abschwächen; die Bemerkung aber können wir nicht unterdrücken, daß man eine solche Erziehung zur 11. Klavischen Hundedemut selbst bei den gelben Streikbrechervereinen vergeblich suchen würde.“ Das christliche Gewerkschaftsblatt vergißt, daß die Berliner Facharbeiter, die hier den Arbeiter Hundedemut predigen, sich dabei auf die sogenannte Arbeitergenossenschaft vom Papst Leo XIII. berufen, daß der Papst die Berliner mehrfach wegen ihrer treuen Befolgung seiner Lehren belobt hat, daß die vaticanischen Bischöfe durch das Fuldaer Vokatorale vom Jahre 1900 sich für die Arbeitervereine im Sinne der Berliner ausgesprochen haben, und endlich, daß mehrere Bischöfe in ihren Diözesen keine anderen als Arbeitervereine der Berliner Richtung dulden. Die Erziehung der Arbeiter zur Hundedemut scheint demnach doch wohl im System der römischen Kirche zu liegen.

Der Holzarbeiterverband zählte laut der in der neuesten Nummer der „Holzarbeiterzeitung“ veröffentlichten Abrechnung am Schlusse des 3. Quartals 1907 150.010 Mitglieder. Gegen das 2. Quartal ist die Zahl der männlichen Mitglieder um 725, der weiblichen um 11 gestiegen, während die Zahl

Das fanderbare Duell.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(S. Fortsetzung.)

Kalfion drehte sich ab und schritt der bezeichneten Stelle zu, aber mitten in seinem Wege blieb er plötzlich stehen — er zögerte. Wagte er es nicht, den Kampf anzunehmen? Ein verächtliches Lächeln suchte um des Amerikaners Lippen. — Er kehrte wirklich um und zu ihm zurück.

„Nun, Sir, gereut Euch der Entscheidung?“
„Nein,“ sagte der junge Engländer ruhig, indem er einen Gurt von seinen Hüften löste, aber mir ist unterwegs noch eine letzte Pflicht einzufallen. Wie auch das Loos entscheidet, Jenny darf nicht hilflos zurückgelassen werden. Trifft es Euch, so weiß ich, daß sie fortan jeder Sorge enthoben ist — trifft es mich —

„So traut Ihr mir nicht das Mämlche zu?“
„Ich weiß es nicht; aber was in meinen Kräften steht, will ich wenigstens tun, um es ihr zu erleichtern. Den Gurt hier werde ich mitten im Weg ablegen — ich zeige Euch den Platz, wenn ich hinsübergehe — gerade auf jenen abgehauenen Baumstumpf. — Bleibe ich, so nehmt das Geld, geht es Jenny und — bringt ihr meinen letzten Gruß!“

Der Amerikaner sah ihn still und forschend an, dann reichte er ihm die Hand und sagte: „Es ist gut; es soll richtig besorgt werden.“

Kalfion nickte zufrieden vor sich hin, dann aber drehte er sich auch wieder ab, um nicht seinerseits an einer längeren Zögerung die Schuld zu tragen. An dem Baumstumpf angekommen, legte er den Gurt darauf und eilte jetzt der Stelle zu, wo er ein ganz ähnliches Faß, als das war, auf welchem der Amerikaner schon Platz genommen, bemerkte. An der Seite war ein kleines Loch gebohrt, aus dem eine lange, weißbaumwollene Lunte herausging — in der Öffnung daneben konnte er das Pulver deutlich erkennen. Er verlor auch seinen Moment Zeit mehr, schlug — aber von dem Faß abgedreht — Feuer und schwenkte dann den Gurt, der Amerikaner erwiderte das Zeichen und beide begaben sich zu gleicher Zeit zu ihrer Lunte nieder, die wohl rasch zündete, aber dann nur, da sie scharf gedreht war, langsam fortglomm. Droßig wandte er den Kopf nach seinem Todfeind

zurück. Dieser war ebenfalls gerade fertig geworden; er konnte mit seinem Jagdglaß deutlich sehen, wie der seine Rauch bei ihm empervirbelte. Jetzt blühte sich der Amerikaner noch einmal zur Lunte nieder — was machte er dort? — bei Gott! er hat sich an derselben seine kurze Pfeife angezündet, setzte sich ruhig auf das Faß, lehnte sich mit den Rücken an den Baumstamm und blies den Rauch in die blaue Luft hinaus.

Sechstes Kapitel.

Das Lebwohl.

„Es ist Tollheit! blanke Tollheit!“ sagte sich Kalfion noch einmal mit bitterem Lachen, als er die Vorbereitungen ansah, die er selber zu seinem eigenen Tode getroffen, aber der Amerikaner hat recht, es bleibt doch immer nur ein Zweikampf, wenn auch in einer etwas veränderten, galgenhumorartigen Weise. — Und wie kaltblütig es der Bursche da drüben nimmt! — Beim Himmel, ich will ihm doch beweisen, daß ich nicht weniger ruhig dem Tode entgegengehe.“

Damit lehnte er sich, ebenso wie früher, auf sein Faß, das einen ziemlich bequemen Sitz bot, nahm dann seine Zigarettenzange heraus, schlug, ohne sich nach der Lunte zu bücken, noch einmal Feuer in der dazu etwas gefährlichen Nachbarschaft, und stieß dann ebenfalls den blauen Rauch behaglich aus. Er hätte aber lägen müssen, wenn er behaupten wollte, daß er sich wirklich behaglich fühlte. Faß unwillkürlich streifte sein Blick immer dann und wann nach der glimmenden Lunte hinab, die sich allerdings sehr langsam, aber doch mehr und mehr verzehrte und dem Moment näher rückte, wo sie das Pulver fassen und ihn dann in Atome schmettern mußte.

Die Ehre! Sie ist ein strenger, aber notwendiger Richter im menschlichen Verkehre; und wenn ihr Wahrpruch auch manchmal wohl in unästhetische Mißheit ausartet, wir lobten ihn doch nicht wissen und erwidern.

Kalfions Blick haften an seinem Gegner, der aber nicht dieselbe Notiz von ihm zu nehmen schien, sondern nur dem Kopf zurückgedenkt in dem niedern Zweig des Baumes oder Ausschies lehnte, nach dem über ihn rauschenden Windel hinaufschaute und ruhig dabei forttrauchte

Die Lunte war um wenigstens drei Zoll abgeglimmt — es ließ sich das deutlich an der auf dem Boden zurückgebliebenen Lunte erkennen, und auch etwa danach berechnen, wie lange sie noch dauern konnte, ehe sie das Pulver am Zündloch erreichte — kaum noch zwanzig oder zweiundzwanzig Minuten.

„Es ist ein Glück,“ murmelte Kalfion leise vor sich hin, „daß die Meinen dabei nie erfahren werden, auf welche tolle Weise ich hier in Amerika, nicht ums Leben gekommen bin, sondern mich im eigentlichen Sinn des Wortes selber umgebracht habe — meiner armen Mutter bräuche das Herz. — Und jetzt? — sie wird meinen Brief erhalten, in welchem ich ihr schrieb, daß ich nach Indien gegangen wäre und sie lange nicht auf weitere Briefe warten solle. — Das eripart ihr wenigstens den Schmerz für einige Zeit — nachher wird sie sich sorgen um mich — jahrelang — jahrelang — und mich endlich als verschollen — verloren beweinen — arme Mutter!“

Die Lunte war wieder ein langes Stück abgebrannt — Welche Torheit, sie auch so lang zu machen — weshalb? Diente es doch nur dazu, die Qualen beider zu verlängern. Besser, zehntausendmal besser ein rascher Tod, als dieses ewige Darren und Warten.

Die Zigarre war ihm lange ausgegangen und er halte sie fortgeworfen — weit fort — es war ein unbestimmtes Gefühl in ihm, daß etwas wenigstens, das er bei sich getragen, dem verderblichen Schlag entzogen werden sollte.

Die Lunte glimmte fort — und wenn jetzt beide Minen zugleich explodierten, aber die brennenden Stücke der einen nach der andern hinüberflogen, was wurde dann aus Jenny? Jenny — feige arme Jenny — allein und hilflos in der fremden Stadt. — Wer hätte sich ihrer angenommen und sie beschützt, während die einzigen Männer, die sie kannte, hier in wahnwütiger Verblendung ihrem Untergang entgegenritten! Und war das Mut? — Mit der Büchse in der Hand, ja selbst mit dem Messer wäre er dem Feind willig und rauh entgegengetreten, und dann möchte die eigene Kraft und Gewandtheit entscheiden, wenn der Sieg geblöbe. Aber hier — tatlos wie angeschuldigt sitzen und den Tod erwarten —?

Haupten Äußerungen des Friedhofsauffsehers benennen. Redner bittet nochmals um die Ablehnung des Senateantrages.

Wenda fragt an, ob früher der Friedhofsauffseher aus der Instandhaltung von Privatgräbern eine Einnahme hatte.

Senator Dr. Eschenburg bekräftigt das. Oberländer hält den Senateantrag für begründet.

Wortführer Dr. Gorch erucht die Bürgerchaftsmitglieder, welche gegen Angestellte des Staates etwas vorzubringen haben, davon vorher den in Betracht kommenden Senatemitgliedern Kenntnis zu geben, damit diese in der Lage sind, antworten zu können.

Wissell erklärt, daß er in Zukunft dem Wunsche des Wortführers Folge leisten werde. Er habe bis jetzt nicht so gehandelt, weil er den Anschein vermeiden wollte, als wenn er privatim mit Senatemitgliedern die Sache bespreche.

Es findet noch eine weitere kurze Aussprache statt, die neue Gesichtspunkte nicht zutage fördert.

Der Senateantrag wird angenommen. Der nächste Senateantrag betr. Festsetzung der Gebühren für Wagenbeförderungen auf den Kanalgleisen.

Schwabroch wünscht, daß die Lübeck-Büchener Bahn ihre Tariffrage auf das in Preußen übliche Maß reduzieren möchte. Bisher müßten für alle Frachten, die über Hamburg geleitet sind, für 10 Kilometer mehr bezahlt werden, als die wirkliche Entfernung betrug. Die Abschaffung des Kauenburger Brückengeldes ist eine Notwendigkeit. Auch für die Strecken Lübeck-Schlutup und Lübeck-Dänischburg werden höhere Tariffrage gefordert, als sie für die preußischen Bahnen zu zahlen wären. Dort, wo die Lübeck-Büchener Bahn zu Monopol hat, nimmt sie was sie kriegen kann; wo die preußische Konkurrenz besteht, geht sie mit ihren Sägen herab. Eine Änderung in dieser Beziehung ist dringend wünschenswert.

Senator Dr. Eschenburg: Die Sache beschäftigt den Senat.

Gaggers-Dänischburg bekräftigt die Angaben Schwabrochs bezüglich der Station Dänischburg. Er verwende seine Pferde lieber als die Bahn und verdiene damit schönes Geld.

Glafau bemängelt, daß an der Untertrave unterhalb der Fischstraße vielfach Eisenbahnwagen be- und entladen werden.

Dimpler: Es schweben bereits Verhandlungen wegen Abstellung der vom Verredner gerügten Missethäter.

Der nächste Senateantrag betrifft den Verkauf eines Fabrikplatzes in der Nähe der neuen Gasanstalt an die Firma Heinrich Dietel zu Lübeck.

Die Bürgerchaftskommission empfiehlt Ablehnung der Senatevorlage. v. Schaack gibt als Berichterstatter Erklärungen zum Kommissionsbericht. Er wendet sich besonders gegen den Verkauf des Areals, das in absehbarer Zeit einen bedeutenden Wertzuwachs erfahren wird. Redner bittet, nur eine Verpachtung vornehmen zu wollen und den Senateantrag abzulehnen.

Der Wortführer teilt mit, daß von Dahn und Kahns ein Antrag eingegangen ist, erneut mit der Firma Dietel in Verhandlungen über den Kaufpreis einzutreten. Senator Eschenburg bekämpft den Bericht der Kommission, die nicht aus Sachverständigen zusammengesetzt gewesen ist. Man müsse dafür Sorge tragen, daß die Industrie sich in Lübeck an geeigneter Stelle ansiedeln könne. Senator Kabe sucht die von der Kommission und von Schmid geäußerten Bedenken zu widerlegen. Er schildert dann den Betrieb einer Steiner Firma, die ein ähnliches Unternehmen betreibt, wie es hier von der Firma Dietel beabsichtigt ist.

D. Thiel: Die Kommission ist von der irrthümlichen Voraussetzung ausgegangen, daß es sich nicht um ein Fabrikunternehmen handelt, sondern um ein Lager. Wir wünschen, daß hier Anlagen geschaffen werden, die eine Verwertung der mit großen Kosten aufwendungen geschaffenen Werkstücke im Gefolge haben. Um eine industrielle Anlage und nicht um einen Lagerplatz handelt es sich aber für die Firma Dietel. Man glaubt vielleicht, daß nur kleine Maschinen in Betracht kommen; demgegenüber will ich nur hervorheben, daß allein eine Drehmaschine 12000 Mk. kostet. Auf die Einzelheiten der von der Firma projektierten Anlage einzugehen, verbietet die verschiedenen Gründe. Es ist beabsichtigt, das Material zu verarbeiten und zu veredeln und dann weiter zu versenden. Die Firma Dietel bürgt dafür, daß sie das, was sie plant, auch ausführt. Der Grund und Boden, der erworben werden soll, eignet sich nicht für so viele Maschinen, da er moorig ist und in absehbarer Zeit nicht sehr werden wird. Was den Preis anlangt, so ist darauf hinzuweisen, daß man dem Finanzdepartement bisher nur seine zu große Risikolast zum Vorwurf gemacht hat. Redner bittet um Annahme der Senatevorlage.

Kahns tritt aus den von Thiel angeführten Gründen für den Verkauf des Areals ein und erklärt, daß die Firma Dietel ein großes Anhalt-Büchereiwerk zu errichten beabsichtigt. Redner bittet um Annahme des von ihm und Dahn gestellten Antrages. v. Schaack: In der Senatevorlage ist nichts von den großen Projekten, die Herr Thiel hier geschildert hat, gesagt, sondern nur von der Errichtung einer Koksbrüche gesprochen. Jetzt ändert sich natürlich die Sachlage gänzlich, unter solchen Umständen kann ich für den Antrag Kahns stimmen. Den Vorwurf, daß die Kommission nicht sachverständig gewesen sei, muß ich zurückweisen.

Senator Kabe sucht den Verkauf des Areals an die Firma Dietel zu rechtfertigen; bleibt aber zum großen Teil unverständlich.

Senator Eschenburg bittet um Annahme des Senateantrages.

Schwabroch ist mit den Ausführungen der Senatekommission und des Herrn Thiel einverstanden und erucht, den Antrag Kahns abzulehnen und den Senateantrag anzunehmen.

An der weiteren Debatte beteiligen sich noch Senator Kabe und Heinsohn, die nichts Neues sagen.

Wachwald tritt den Ausführungen Thiels über den schlechten Vorgrund entgegen. Es sei ihm auch fraglich, ob der Preis von 4 Mk. pro Quadratmeter ausreichend sei. Das müsse man bedenken, zumal es jetzt die letzte Gelegenheit sei, daß die Bürgerchaft über den Verkauf der Industrieländereien mitsprechen könne. Die anderen Grundstücke werden ohne Mitwirkung der Bürgerchaft von der Industrie-Kommission veräußert.

Senator Eschenburg gibt letzteres als richtig zu. Schulmerich: Wenn Herr Thiel behauptet, die Bürgerchaft sei von irrthümlichen Voraussetzungen ausgegangen und sie habe sich nicht genügend informiert, so muß ich das entschieden zurückweisen, denn wir haben uns nur an die Senatevorlage zu halten, und in derselben steht von den großen Projekten, die Thiel hier besprochen hat, kein Wort. Redner erklärt dann, daß er gegen jede Veräußerung von Staatsgrundstücken sei, wenn nicht das eigentliche Interesse des Staates vorliegt.

Senator Eschenburg: In jedem einzelnen Fall wird der Finanzausschuß prüfen, ob die Ländereien in Erb-pacht oder Pacht vergeben oder ob sie verkauft werden können.

Lau weist zunächst den Vorwurf zurück, daß die Kom-mission zu langsam gearbeitet hätte; im übrigen stehe er noch auf dem Standpunkt, daß es zweckmäßiger sei, das Areal zu verpachten. Für die Koksbrüche hätte sich auch in der Nähe des Hochofenwerkes ein Platz finden lassen. Am Kanal sind die Lagerplätze ziemlich knapp.

Senator Kabe: Lagerplätze sind am Kanalufer bei der Holzstraße und bei der Glockengießerei genügend vorhanden.

Wachwald bittet um Annahme des von ihm und Kahns gestellten Antrages.

D. Thiel geht auf die Äußerungen Schulmerichs ein. Stender beantragt, die Senatevorlage an eine Kom-mission zurück zu verweisen.

Senator Eschenburg betont, daß der Senat stets von einem Fabrikplatz gesprochen habe.

Kahns: Die Firma Dietel ist bereit, auf meinen An-trag einzugehen.

Dr. Wittern freut sich darüber, daß der Bürgerchaft die Mitbestimmung bei dem Verkauf der Industrieländereien entzogen worden ist und bittet um Annahme der Senate-vorlage.

L. Bape: Durch die heutige Verhandlung ist bewiesen, wie notwendig zweite Lesungen sind. Ich freue mich über die Ausführungen Schulmerichs, nach welchen er ziem-lich weit von seinen bodenreformerischen Ansichten abgekom-men ist. Ich möchte Sie bitten, möglichst einstimmig die Senatevorlage anzunehmen.

Schorer: Nach der ganzen Sachlage ist es am besten, den Antrag Kahns anzunehmen, da über die ganze Sache noch nicht die nötige Klarheit herrscht.

Dr. Thiel stellt sich auf den Standpunkt des Herrn Schorer. Die Kommission konnte nur die in der Senatevor-lage enthaltenen Gründe und mußte sich auf dieselben bei der Bildung ihres Urteils stützen. Dr. Wittern hat heute gerade den gegenteiligen Standpunkt vertreten wie bei dem beabsichtigten Verkauf von Ländereien in Schlutup an die Firma Waap u. Christ.

Wissell ist gegen den Verkauf von Staatsländereien. Entgegen den Ausführungen von Dr. Wittern ist er der An-sicht, daß die Bürgerchaft sich das Mitbestimmungsrecht bei Abtretung von Staatsareal wahren müsse. Bei den in Be-tracht kommenden Grundstücken wird zweifellos eine bedeu-tende Wertsteigerung in nächster Zeit zu erwarten sein.

Nach weiterer längerer Beratung und Geschäftsordnungs-debatte wird die Senatevorlage (mit verschiedenen Abände-rungen im Kaufvertrag) bis § 4 angenommen; ebenso der Antrag Dahn und Kahns. Um eine Übersicht über das Ver-schlossene zu gewinnen, wird die Weiterberatung des Senate-antrages auf nächsten Montag vertagt; inzwischen soll ein Neudruck der Vorlage mit den beschlossenen Änderungen er-folgen.

Schluß 10 Uhr 20 Min.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwindelinzerate. Eine Bauernfängerin, die sich seuchenartig über ganz Deutschland erstreckt, und die vom Gericht als eine gemeingefährliche Schwindlerin schlammiger Art bezeichnet wurde, beschäftigt das Schöffengericht Hannover in seiner letzten Sitzung. Der 26 Jahre alte ange-berliche Dekorationsmaler Georg Föllmer und dessen 24-jährige Ehefrau Alice Föllmer, geb. Weiß, in Linden, am Witte-sinden 23 Wohnhaft, haben diesen Schwindel inszeniert. Das Verbrechen hat gemeinschaftlich ein schwindhaftes Geschäft mit der öffentlichen Ausbierung von Nebenbeschäftigungen betrie-ben und betreibt das Geschäft auch vielleicht heute noch. Sie haben in allen bürgerlichen Blättern Zeitungsinzerate folgenden Inhalts erlassen: „Gesucht Adressen-schreiber, 1000 h Mk., Buchhandlung und Adressenverlag von Alice Föllmer, Linden bei Hannover.“ Auf diese Schwindelinzerate hin meldeten sich nach eigener Angabe der Angeklagten täglich 60 bis 70 Personen, die alle des Glan-bens waren. Sie könnten sich durch Adressenschreiben einen Nebenverdienst verschaffen, die „Buchhandlung“ von Alice Föllmer würde ihnen diese Adressen zum Schreiben geben. Im Falle von Nebenbeschäftigung erhielten dann die un-gläcklichen Opfer eines Tages ein hektographiertes Gekränkchel, in dem mitgeteilt wurde, daß es sich um Adressenschreiben handele und daß das nötige Material gegen vorherige Ein-sendung von 1,20 Mk. überliefert werden würde. Wenn die Opfer dann ihre Groschen dem Schwindelpaare hin-laudeten, dann wurde ihnen dafür ein weiterer Brief gefandt, der den guten Rat enthielt, sich die Adressen von Stellen-angeboten aus den Zeitungen zu sammeln, sich von den An-geklagten 100 Adressen arbeitstüchtiger Personen gegen ein-malige Zahlung von 6 Mk. schicken zu lassen und diese dann den einzelnen Stellenvergebern zu offerieren, an Stelle der kostspieligen Inzerate. Ein ganz konfuse Gekränkchel war es, das, wie auch das Gericht ausführte, ein längeres Studium erfordert, um überhaupt irgendwelchen Sinn her-auszurufen. Ein völlig wertloser Rat, der niemals in die Praxis umgesetzt werden kann. Die meisten Opfer sind deshalb auch gar nicht klug daraus geworden, sie haben weiter gehofft auf Zuwendung von Adressen, die sie ab-schreiben wollten, aber sie haben alsbald erkannt, daß sie einem Schwindler in die Hände gefallen waren. Die auf diesen Schwindel reinverfallenen Personen müssen sehr zahl-reich gewesen sein, denn der Vertreter der Anklage bemerkte, daß noch täglich Anzeigen gegen die Angeklagten einließen. Der Chemann Föllmer, als die Seele dieser Schwindelin-zerate wurde zu drei Monaten, die Ehefrau Alice Föllmer zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Liebesdienste bis zum Meineid für den Unternehmer werden den Obersteiger Kummer und den Arbeiter Wagner, beide im Bachmann'schen Steinbruch bei Würzen (Saachsen) beschäftigt, ins Unglück hürzen. Ein als sogenannter Unterakkordant bei der Firma in Stellung gewesener Ausländer war mit ihm in Lohnabrechnung geraten, weil ihm die Firma nur 801 Kubikmeter gebrochene Steine berechnen wollte, statt 880 Kubikmeter, die von dem Arbeiter mit seiner Kolonne geleistet worden waren. Auf seine Be-schwerde hin bot ihm der eine der Firmeneinhaber nachträglich 40 Mk., während der andere Inhaber über die Befehls-gabe des Arbeiters in eine solche maßlose Wut geriet, daß er den beschwerdeführenden Arbeiter einen „Lügner“ nannte, der das „Kaut halten“ solle. Daraufhin verließ der Arbeiter die Arbeitsstelle und verklagte beim Würzener Gewerbe-gericht die Firma. Nicht weniger als sechs Sitzungen des Ge-richts waren zum Austrag dieser Sache notwendig; der erste Termin wurde im Steinbruch selbst abgehalten. Der Ober-steiger und der Arbeiter Wagner sagten als Zeugen des Unternehmens unter Eid aus, daß der Kläger nach genauesten Ausmessungen nur 801 bis 808 cbm gebrochen habe. Der Arbeiter Wagner legte dem Gericht einen Zettel vor, auf dem er an-gab, jede durch die Messung festgelegte Zahl sich ange-schieden und das Ergebnis dann auf dem gleichen Zettel

auch ausgerechnet haben sollte. Als der Vorstehende von diesem Zeugen eine Schriftprobe anfertigen ließ, stellte es sich heraus, daß der Mann unmöglich den Zettel geschrieben haben konnte. Und als der Vorstehende weiter die Ausre-chnung eines ähnlichen Exempels forderte, wie das auf dem Zettel stehende, erklärte der Zeuge: „Das habe ich in der Schule nicht gelernt.“ Erregt sprang der Vorstehende auf und erklärte dem Manne: „Sie haben einen falschen Ge-lschworen! Wenn es mir nicht darum zu tun wäre, daß der Kläger zu seinem Gelde und zu seinem Recht for. mt, machte ich sofort Schluß und schickte unverzüglich die P. ren an die Staatsanwaltschaft.“ (Was inzwischen geschehen ist.) Nun gab der Zeuge an, daß der Obersteiger vorher mit ihm im Maschinenhaus verhandelt und den fraglichen Zettel ge-schrieben habe. Das letztere mußte auch der Obersteiger zu-geben, er wollte aber nicht wissen, wie der Zettel in den Besitz Wagners gekommen sei. Dabei hat der Obersteiger im Termin neben dem Zeugen Wagner gestanden, als dieser den Zettel vorlegte und als von ihm geschrieben ausgab. Der Obersteiger hat also, wie auch die Begründung des Ur-teils hervorhebt, den Zeugen Wagner zum Meineid angestiftet. Das Gericht verurteilte die Firma in vollem Umfange zur Zahlung der vom Kläger erhobenen Forderungen, da auch die vom Gericht an Ort und Stelle vorgenommene Messung die Richtigkeit der Angaben des Klägers ergeben hatte, und die ihm von dem einen Firmeneinhaber an den Kopf geschleuderte Beleidigung das Verhalten der Arbeitsstelle rechtfertigte. Bemerkenswert ist noch, daß der Obersteiger vor Gericht den Verfluch unter-nahm, den Kläger als „Aufwiegler“ anzuschwarzen; ebenso auch die Tatsache, daß gerade im Bachmann'schen Betriebe die Sicherheitsvorschriften teils gar nicht, teils nur sehr mangelhaft beachtet werden. Die „Volkszeitung“ für das „Mitteldeutschland“ hatte das erst vor wenigen Wochen genau nach-gewiesen, was zur Folge hatte, daß der Würzener Gewerbe-inspektur eingeschritten ist. Da die Akten dieses Prozesses der Staatsanwaltschaft übergeben worden sind, so werden sich der Obersteiger und der Arbeiter Wagner wegen Meineids beziehungsweise der Anstiftung dazu zu verantworten haben. Allem Anschein nach ist der Arbeiter Wagner ein beschränkter Mensch, der sich kaum der Tragweite seiner Handlungswelt bewußt gewesen sein wird, was aber von dem Obersteiger nicht gesagt werden kann, der den armen Teufel von Arbeiter erst zu dem unglücklichen Schritt ange-stiftet hat. Der Vorfall erregt naturgemäß im Würzener Stein-bruchbezirk ungeheures Aufsehen und dürfte auch der Firma Bachmann noch recht unangenehme Stunden bereiten. Ar-beiter Wagner und Obersteiger Kummer wurden inzwischen wegen Verdachts des Meineids und der Anstiftung dazu verhaftet.

Die der Militarismus uniformierte Reiter jüdet. Der Infanteriepostmeister Lindmann des 1. Donauinfanterieregiments in Budapest hat sich vor drei Tagen mit seinem Dienstmädchen erschossen. Als Grund jener verzweifeltten Tat gibt er in einem Briefe an seinen Vater an, daß er nicht mehr die Kraft habe, die Grausamkeiten zu er-tragen, welche er von seinen Vorgesetzten erdulden mußte. Als zweiten Entschuldigungsgrund führt er dem Vater gegen-über an, daß sich vor ihm 5. sage und schreibe: fünf Soldaten desselben Regiments erschossen haben, alle aus-der gleichen Ursache; Unerbörte Grausamkeit der Vorgesetzten! Als Schulbeispiel der Grausamkeit im 1. Don-auinfanterieregiment erzählt der Unglückliche seinem Vater folgendes: Die Unteroffiziere seines Bataillons hätten einen Soldaten gezwungen, zehn nacheinander drei Liter Wasser zu trinken; sodann befahlen sie ihm, nationale Lieder zu singen, und schließlich magte der arme Kerl mit drei Liter Wasser im Magen Geads tanzen. Solche Fälle ereignen sich stets nach der Erlassung von Befehlen, die den Vorgesetzten neuern wollen, also auch nach dem letzten publizierten Befehl des Kriegsministers bezüglich der Marierung von Soldaten ohne Ghargengrad durch Unteroffiziere und Ge-zeirte. Unmittelbar nach dem Erscheinen eines solchen Befehls hören die Quäleren der Rekruten durch Nach-oder-Zimmeregrezieren für ewige Zeit auf, dann aber geht es hartnäckig genug wieder um 10 stärker los. Wo bliebe sonst das Bivouacergnügen jener gar nicht so selten vorkommenden, von verdorfter Nachhut und vom Strögenwahn ihrer Charge erfüllten Mannschaften, die die Blindheit ihrer Kom-pagniechefs zu Unteroffizieren erhoben hat. Sie strafen in solchen Zeiten, da die Offiziere streng darauf sehen müssen, daß dem humanen Befehl unbedingt Folge geleistet werde, die verhassten Untergebenen nicht bei Tag, sondern iparen sich diese „Peg“ für die Nacht oder jene Abendstunden auf, da sie sicher sind, daß sie von dem dienftigabenden Offizier oder Feldwebel nicht übertrajgt werden. Deshalb nieder mit dem Militarismus!

Wie man Reitervereine zu Mitgliedern von Krieger-vereinen drückt, davon liefern einen charakteristischen Beitrag zwei Zirkulare des Straßburger Bezirkskommandeurs Klotterfeld an die Mitglieder des Reitervereinsmandes. In dem einen Zirkular werden die Reiteroffiziere um die Verantwortung folgender Fragen erucht: 1. Welchem Reiterverein gehören Sie an? 2. Wann beabsichtigen Sie, einem Reiterverein beizutreten? 3. Waren Sie schon Mitglied eines Reitervereins? Angabe des Grundes, warum Sie aus dem Reiterverein ausgetreten sind. Im zweiten Zirkular werden die Reiteroffiziere zu einer Ver-sammlung der Reitervereinsmitglieder eingeladen und jod-gendes dazu bemerkt: Mit Rücksicht darauf, daß bei der letzter Versammlung des Reitervereinsverbandes trotz meines besonders ausgesprochenen Wunsches um zahlreiche Betetli-gung nur wenige Herren anwesend waren, weise ich die Herren nochmals eindringlich darauf hin, daß Se. Majestät der Kaiser von allen Offizieren des Beurlaubtenstandes reges Interesse und persönliche Beteiligung bei den Ver-sammlungen der Reitervereine verlangen. Der Kommandeur teilt dann weiter mit, daß er der Versammlung bewohnen wird, und erwartet, daß nur ganz dringende Gründe die Herren von der Versammlung abhalten werden.

Die ergötzliche Diebesgeichte wird aus Jan-sbrud berichtet. In dem nahen Juli kamen einem Post-beamten nach einer Jagd zwei Gewehre abhanden. Der Verdacht, sie gestohlen zu haben, fiel auf einen Instrumenten-mawergehülften in Mittenwald in Bayern, der an jenem Tag in Juli auf Besuch gewest und bei der Jagd als Treiber mitgeholfen hatte. Auf Veranlassung der österreichischen Gendarmerie wurde in der Wohnung des Verdächtigen in Mittenwald eine Hausdurchsuchung vorgenommen, und richti-gerhand fand man dort die beiden gestohlenen Gewehre. Der Dieb wurde verhaftet und wegen seiner Tat auch verurteilt. Nun wollte aber der Eigentümer seine Gewehre zurückhaben, und das Bezirksgericht in Telfs, das die Angelegenheit übernom-men hatte, verlangte die Auslieferung der gestohlenen Waffen. Statt der Gewehre kam jedoch ein Schreiben der bayerischen Zollbehörde in Mittenwald mit der Erklärung, die Gewehre seien nach Bayern geschmuggelt worden, geschmuggelte Waren seien aber nach dem Gesetz dem Staat verfallen, ergo sei der bayerische Staat Eigentümer der beiden Gewehre, und diese könnten nicht zurückgegeben werden. Diese Auffassung hat begreiflicherweise nicht den Beifall der Beteiligten ge-funden. Das Bezirksgericht in Telfs sucht nun Mittel und Wege, um den rechtmäßigen Eigentümer in den Besitz der Waffen zu bringen.

